

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **20 (1864)**

Heft 17

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postheire

Honny soit qui
mal y pense.



20. Bd.
1864.

N^o. 17.
23. April.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Vorlesungen über schweizerisches Staatsrecht für gekrönte und ungekrönte Häfelihschüler.

II. Von den Finanzen.

Das Wichtigste im Staatsleben sind die Bazen, was man auf nationalökonomisch „Finanzen“ nennt; denn schon der königliche Dichter und Psalmist sagt: „Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten.“

Der Staat kann sich seine Bazen auf zweierlei Art verschaffen: er kann dieselben dem Bürger (resp. Bauer) aus dem Sack nehmen, ohne daß er es merkt, wenn er dumm ist; dieß nennt man „indirekte Steuern“. Oder er kann sie nehmen, daß auch der Dummste es merkt; dieß sind die „direkten Steuern“. In beiden Fällen muß der Bürger (was in monarchischen Staaten „Unterthan“ heißt) den Bedarf an Bazen liefern.

Bis dato haben die Bundesfinanzkünstler den lieben Eidgenossen die Bazen auf indirekte Weise aus der Tasche geholt, mittelst verschiedener hierzu besonders dressirter Leute, welche man Zolleinnehmer, Postverwalter, Telegraphendirektoren, Pulverfabrikanten u. s. w. betitelt. — Die Kantonsfinanzkünstler haben es auch lange so getrieben, aber:

„Es geht halt, es geht halt, es geht halt nimmermehr“, wie Schiller sagt.

In einigen Kantonen werden jedem Bürger, resp. Unterthan, ein Paar Centimes aus dem Sack stipirt, der einen Schoppen trinkt, was in der Finanzwissenschaft „Dhmgeld“ genannt wird. Diese Manier den Staatsseckel zu speisen ist um so empfehlenswerther, als dadurch der einheimischen Industrie, nämlich der Schnapsfabrikation unter die Arme gegriffen und solchermaßen, auch auf gleichfalls indirekte Weise (so, daß man's nicht merkt), die geistigen Interessen gefördert werden.

Der Staat, welcher weder auf indirekte, noch auf direkte Weise das Benöthigte aus den Taschen der Bürger herauszufischen im Stande ist, kann sich, wenn er pfliffige Finanzkünstler hat, auf verschiedene Weise helfen. Entweder man nimmt einige Ries Papier und zerschneidet sie zu kleinen Zetteln; auf dieselben wird dann geschrieben „1 Gulden“, oder „1 Thaler“. Dieses ist Papiergeld. Es wird auch „Schein“ genannt, weil es keine wirklichen Bazen sind sondern bloß scheinen. Der Privatmann, der solche Scheinbazen macht, kommt an's Schellenwerk.

Oder man thut pumpe, was „Anleihe“ genannt wird. Zu diesem Zweck begibt man sich

zu Rothschild oder einem andern Pfandjuden (zu deutsch „Bankier“) und verschreibt sich für 100 oder 100,000 oder mehr, worauf man, je nach der Laune des Juden 60, 70, wenn's hoch kommt 80 auf die Hand gezählt erhält, aber für 100 den großen Zins bezahlen muß. Der Privatmann, der solche Anleihen macht, bekommt einen Vogt.

Die Eidgenossenschaft hat sich bis jetzt in ihren Finanznöthen ohne Papier beholfen. Auch zu den Juden hat sie noch nicht oft ihre Zuflucht nehmen müssen.

Aber es gibt große Staatsmänner in der Schweiz, welche dem Grundsatz hulldigen: „Nur die Lumpen thun niemals pumpen.“ Sie behaupten die Schweiz werde erst dann eine Großmacht werden, wenn sie mindestens ein Paar hundert Millionen Schulden habe. Wenn man aber so viel

Geld gepumpt hat, so muß man es auch zu etwas brauchen; weshalb diese Staatsmänner den pariser und frankfurter Börsenschwindlern und Stockjobbern, die Eisenbahnpapiere abkaufen wollen, womit diese sich die Finger verbrannt. Es wird dieses, wenn es einst in den hohen Rätthen das Mehr erhält, eine sehr gute Finanzspeculation sein — für besagte Stockjobber.

Wenn dieß nicht beliebt sollte, könnte man auch einige Tunnel durch die Alpen bohren (um das indische Brieffelleisen durchzulassen und in kalten Wintern eine eidg. Luftheizung einzurichten); oder ein Paar Gesandtschaften in unentdeckte Länder schicken; oder die Militärbekleidungskommission wieder zusammenberufen, — wodurch immerhin eine gute Zahl der gepumpten Millöden ihre Verwendung finden könnten.

Heinrich durchgugget mit seinem Spektiv die allerneueste Schweizergeschichte.

In A t h e n hat also die geheime Zügleten eines Universitätsbruchtheils in das neue Polytechnikum statt gefunden. Die Zeitungsschreiber, die an Allem ihre Zähne wehen wollen, haben Allerlei an dieser Geheimthuerei herumzunirben gewußt. Offenbar mit Unrecht. Denn daß die wohllehrwürdige philosophische Facultät nur im Geheimen den ersten Schritt in das Gebäude des Polytechnikums thut, finden wir ebenso natürlich, als wenn ein ehrwürdiger Herr nur zwischen Tag und Nacht, und nachdem er sich überall umgesehen, das erstemal gewisse öffentliche Häuser zu besuchen wagt. — Für den Christophelthurm in Muzzopolis ist ein neuer Hoffnungstern aufgegangen. Von Marseille aus hat nämlich die japanesische Gesandtschaft telegraphirt, sie werde in Bern nirgend anderswo logiren als im Christophelthurm, weil sie hoffe, dort von äußern diplomatischen Einflüssen am freiesten zu sein. Doch verlangt sie während ihres Aufenthaltes in Bern unbedingte Jagdfreiheit auf die in den Eingeweiden des Thurmes hausenden Ratten, bekanntlich ein in China und in Japan äußerst beliebtes und gesuchtes Wildpret. Ob der Bundesrath auf dieses tief in die Kantonal-Souverainetät einschneidende Benehmen eintreten wird, weiß man nicht; dagegen sollen die stillen Gelände des Marzli in Theegärten verwandelt werden mit allem humanen Zubehör für die erwarteten japanesischen Gäste. Herr Müller von der Werra hat bereits den Text zu einer japanesischen Cantate eingeschickt, die beim Einzug der Gesandtschaft gesungen werden soll. — Die Herrscher von M u k e n h e i m haben einen

Preis von 10,000 Lotteriebilletts letzter Classe ausgesetzt für denjenigen, der ihnen Heinrich todt oder lebendig ausliefern oder doch den Verfasser der letzten Stücklein nennen kann. Die Söhne des Suiter und Swen sind noch klüger als die Mufenheimer; sie verstehen es, dem Herrgott und dem Teufel zu gleicher Zeit eine große gelbe Wachskerze aufzustecken. In einem Winkel ihrer Residenz nähren sie eine Erziehungsanstalt, die wegen ihrer Gottseligkeit von sämtlichen Bischöfen in offiziellen Schutz genommen wird; in einem andern Winkel dagegen lassen sie sich selber nähren durch Lotteriebilletts. Item, wenn es nur hilft! In Lucerien ist Alles unergründlich tief, sogar das Terrain für die Eisenbahnen, nur nicht der Staatsseckel, aus welchem die Entlebucherbahn und die verbesserten Gehalte der Lehrer hervorzuwachsen sollen. In S c h n i z l i e n studiren sie noch immer am modernen Perpetuum mobile oder an dem Geheimnisse herum, wie Religion und Industrie, Gemeinnützigkeit und Privatinteresse, große Worte und kleine Thaten zusammengesmolzen werden können.

Die Bewohner der Michelsburg sind vor einigen Tagen durch die Erscheinung eines Adlers erschreckt worden, der sich bis auf die Stiebel der Burg hinunterseufte. Man streitet nun darüber, was der Adler bedeute. Ein gewisser Nationalrath möchte denselben zu einem Phönix machen, der aus der Michelsburg aufsteige; andere sehen darin einen Aussending des Pater Noth, der geschickt worden, um zu sehen, ob es noch kein Nas gebe, um das die rückkehrenden Adler sich versammeln.

Wieder andere erblicken in dem Adler einen Ligorianer, der die Orgel in der Ligorianerkirche nun auf dem Luftwege holen wolle, da die Landwege für die Ausfuhr versperret worden. Basilora hat seine Harfen an die Weiden des Rheinstroms gehängt und trauert, daß über die niedergerissenen Stadtmauern nun auch der allerneueste Zeitgeist siegreich seinen Einzug halte in die heiligsten Hallen,

wo man sonst die Rache sehr wohl kannte. In Mostindien haben die zwei Löwen des mostindischen Wappens sich noch nicht gegenseitig aufgefressen, sondern erbauen gegenwärtig das Publikum durch ihre salbungsvollen Predigten über das Thema: Friede ernährt, Unfriede verzehrt, worüber man an der Pariser-Börse und deren Filialanstalten in Athen zc. natürlich ebenfalls einverstanden ist.

Militärisches aus dem schönen Margau.



Neulich war Jahrmarkt in der schönen Hauptstadt Culturiens. Kommt da vom Viehmarkt her ein junger Krieger mit Tschako, Kaput, Ceinturon und Bajonet ausgerüstet; hat dazu ein breites gestreiftes Fürtuch umgebunden und trägt auf den Armen ein Faselchwein, so er erhandelt. Dulce est decorum est pro patria mori — zu deutsch: süß ist's für's Vaterland — mit Schwyz handle! —

Noch mehr Stücklein aus Mufenheim.

6.

Wir haben mit Vergnügen erfahren, daß der Postheirich neulich nur noch im Bierhaus zu Mufenheim gestohlen worden sei. Wir ersuchen den großen Annerander und seine bekanten Helfershelfer, den Heinrich, wenn er von den Mufenheimern handelt, auch beim Bier in Ruhe zu lassen. Hilft ja doch nichts! Die Freunde in Mufenheim bitten wir, kein „ken“ mehr durchstreichen zu wollen, da es uns Ungelegenheiten verursachen könnte, so lange der gryllus lotterensis sogar im Bundesrathhaus pfeift.

7.

„Das het ja gwis ään Urner i Postheiri igäh!
„Wer ächt? Ja eppä vo zwee, driä Einä, denn
„es isch sin gmacht gsi... Wenn mä wißt wer, de
„chäm gwis in's Zuckerhus bi der Schächä-
„brüggä...“

O hä! Mä weißt's ebbä nit! Unsere Druckerjünglinge lassen sich nicht bestechen und verkaufen etwa um 20 Fränklein das betreffende Manuskript.

8.

In Mufenheim und den verbündeten Staaten kommt jener Staatsmann am weitesten, so zwei Gesichter hat, gleich dem heidnischen Gotte Janus: ein liberales, sage auch radikales, nach Außen; ein conservatives, sage auch ultramontanes, nach Innen. Man kann es damit sogar bis zum Bundesrathscandidaten bringen.

9.

„Häscht au i der Lotterie gwunne, Seppetoni?“
„Eppä nid! Ich ha niä kei Götli bi denä
Lotteriehüblä gha.“

10.

Der Kronprinz von Mufenheim soll heirathen.
„Kurt mit der Lotterie-Trucke,“ sagt die außer-
korene Prinzessin, „sonst will ich nicht in dem
Dinge sein!“

„Rien que ça, Mademoiselle? Das lat si scho
make. S'ist eppä scho mänge b'ir Tagshälli zur
große Porte ussi und, wänn's fister worde ist, zu
em chline Thirli wieder inni gange.“

11.

Aufsteigender Lebenslauf eines Mufenheimer
Würdenträgers, oder: wie man mit den zwei Wahl-
sprüchen: „Geld, du bist mir lieb,“ und „gibst du
mir ä Wurst, so lösch i dir dä Durst“ in die Höhe
kommen kann: 1. Stiefelpuzer in Paris; 2. Schlepp-
träger des Fürsten von Mufenheim; 3. Lotterei-
und Lumpereilobhändler; 4. Rathsherr; 5. Minister
der öffentlichen Bauten.

12.

Rede eines Rathsherrn von Mufenheim:
„Ich bin aui bim Behuserzogä wordä
und ich weiß aui, was zum Beh gheret.“
Und siehe da, er war auch unter den 27, so für
die Fortdauer der Lumperei stimmten.

Fenilleton.

Nachklänge vom Zürcher Sechseläuten.

Frisch angelangt aus Zürich folgende photogra-
phische Gruppen:

1) Herr Kladderadatsch der Jüngere, rechts da-
neben Herr Damenschneider Hold, links der Pro-
phet Hebitul.

2) (Pendant zu Nr. 1.) Buridan's Esel zwi-
schen den bekanten zwei Heubündeln, wie er es
noch immer rathsam findet, von keinem von beiden
selbst zu fressen.

3) Gruppe Kinder — im Zeichen der Waage
geboren, — die in Uster Äpfel beißen und Ge-
sichter schneiden, als ob dieselben sauer wären.

Aus Culturien's Hauptstadt.

Erster Gast (entfernt sich mit seinem außer-
gewöhnlich fetten, frischgeschornen weißen Pudel).

Zweiter Gast: Dem Hund sieht man keinen
Mangel an.

Kellnerin: Sie sind in der ganze Familie
Alle so fett.

Muster-Annonce.

Pensions-Offerte.

In der Nähe des Polytechnikums können noch
einige Herren, jedoch nur richtige Zahler, bei Frau
K., Nr. 158 an der Leonhardsgasse, 3. Stock.
(Zürcher Tagblatt Nr. 101.)

Briefkasten. K. in J. Die pikante Offerte der betreffenden Wittwe, die hoffentlich jung und hübsch ist, haben wir süßsach zugesandt erhalten. — Jura'ssier. Besser eine Laus im Kraut, als gar kein Speck! — „Havas-Bullier.“
Nous trouvons que l'avocat a grandement raison. — Schwesterli. Wir wagen es nicht mit einem ganzen Bataillon
anzubinden. — E. in B. Während aber nicht pikant genug. — J. J. Bist hüt z'friede? —